

■ LOVEYOU. Viren, Paranoia und die vernetzte Welt^I

PETER KNIGHT

Am frühen Morgen des 4. Mai 2000 begann sich ein elektronischer Computervirus mit erstaunlicher Geschwindigkeit über die Computersysteme der Welt zu verbreiten. Der Virenbefall begann in Asien, breitete sich dann nach Europa aus, und schließlich bemächtigte sich der Virus auch der Computersysteme in den USA, als die User morgens erst einmal ihre E-Mail durchsahen. Innerhalb weniger Stunden waren 100.000 Systeme infiziert, und als die Epidemie zum Wochenende hin allmählich nachließ, hatte der Virus 45 Millionen Computer in 20 Ländern befallen und dabei einen Schaden von schätzungsweise 8 Milliarden US-Dollar verursacht.² Individuelle Nutzer wurden durch den Virus ebenso beeinträchtigt wie große Organisationen. Vom Pentagon bis zum britischen Parlament und von Microsoft bis zur BBC war anscheinend niemand gegen diesen Eindringling gefeit. Der Virus (präziser gesagt, der Computerwurm) kam als E-Mail unter der Überschrift »ILOVEYOU« daher, und der Text der Botschaft lautete: »Kindly check the attached love letter from me!« (»Bitte lies den angehängten Liebesbrief von mir!«) Nach dem Öffnen der angehängten Datei begann das einbettete Virenprogramm damit, die Bild- und Musikdateien im Computer des Users umzubenennen und sie an andere Stellen der Festplatte zu verschieben. Dann lenkte es den Webbrowser des Users zu einer Website, von der eine zusätzliche

1 | Beim vorliegenden Essay handelt es sich um die revidierte Fassung eines Beitrags, der unter dem Titel »I Love You: Viruses, Paranoia, and the Environment of Risk« in dem von Jane Parish und Martin Parker herausgegebenen Sammelband *The Age of Anxiety: Conspiracy Theory and the Human Sciences* erschien (Sociological Review Monographs, Oxford: Blackwell/The Sociological Review 2001).

2 | Vgl. Curt Suplee: *Anatomy of a »Love Bug«*, in: *Washington Post* vom 21.5.2000, S. A1.

Virenprogrammkomponente heruntergeladen wurde, mit deren Hilfe alle auf dem Computer gespeicherten Passwörter an eine anonyme Website weitergeleitet werden konnten. Und schließlich versandte der »Love Bug« (wie man ihn bald überall nannte) Kopien der ursprünglichen E-Mail, also seiner selbst, an alle im Adressbuch des Users verzeichneten E-Mail-Adressen – und verbreitete sich auf diese Weise mit enormer Geschwindigkeit über den ganzen Globus.

Angesichts des Schadensausmaßes war es kaum überraschend, dass weltweit in allen Medien und Netzwerken vor dem ILOVEYOU-Virus gewarnt wurde, wobei etliche Warner für ihre Alarmmeldungen die rhetorische Form paranoiden Verschwörungstheorien wählten. Dabei war der Love Bug für sich genommen überhaupt nichts Neues: Digitale Architektur und Taktik ähnelten denen des Melissa-Virus aus dem Vorjahr – eines Computerwurms, der sich ebenfalls schnell verbreitet hatte, indem er Kopien seiner selbst an die Adressen im E-Mail-Adressbuch des Users verschickt hatte. Damals war die Verbreitungsgeschwindigkeit allerdings fünfzehnmal kleiner gewesen, weil der Virus sich auf die ersten fünfzig Namen in den Adressbüchern beschränkt hatte.³

Verschwörungs- und virale Infiltrationsängste sind ebenfalls nichts sonderlich Neues. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts äußern sich besonders in Amerika Ängste vor dem Eindringen von Feinden – realen wie eingebildeten, inneren wie äußeren Feinden – immer wieder in einer Sprache, die vom Verschwörungsgedanken beseelt ist und die sich besonders gern einer Metaphorik aus den Bereichen Immunologie und Epidemiologie bedient.⁴ Der Gedanke einer Bedrohung des nationalen oder individuellen Immunsystems durch fremde Eindringlinge, egal ob durch Mikroben, Marsmenschen oder Moskaus Agenten, hat die öffentliche Phantasie wiederholt in den Bann geschlagen, am deutlichsten in der populären und politischen Kultur Amerikas in den 1950er Jahren, als es – in der antikommunistischen Propaganda wie in Hollywood-Filmen – von Bildern nur so wimmelte, die mit Mikrobeninvasionen, Gehirnwäsche und Leichenraub zu tun hatten. Diese dämonischen Attacken beschworen normalerweise prompt das Gespenst eines Feindes herauf, der den verwundbaren politischen Körper des weißen etablierten Amerika urplötzlich infiltrieren und schädigen könnte.⁵ Mit ihrer Vorstellung

3 | Vgl. Janet Rae-Dupree: A Twisted Kind of Love, in: U.S. News and World Report vom 24.5.2000, S. 24.

4 | Vgl. Nancy Tomes: The Gospel of Germs: Men, Women, and the Microbe in American Life, Cambridge/MA: Harvard University Press 1998.

5 | Nach neueren Interpretationen des Science Fiction- und Horrorgen-

von einer vorübergehenden, ausrottbaren Bedrohung durch einen klar zu benennenden Feind dienten derartige Invasionsängste paradoxerweise dazu, das Gefühl einer – wenn auch sehr eingeschränkten – nationalen oder gemeinschaftlichen Identität zu stützen.

In den beiden letzten Jahrzehnten ist diese paranoide Rhetorik von Quarantäne und Infiltration überraschend massiv zurückgekehrt – erstmals während der AIDS-Epidemie und nun erneut im Zeichen der Bedrohung durch Computerviren. Manche Kommentatoren begegneten auch diesen Episoden mit der vertrauten Rhetorik einer isolierten Invasion unerwünschter Elemente (und wiederum gehörten zu den üblichen Verdächtigen im ersteren Fall Schwarze und Schwule, im letzteren Fall frustrierte, haltlose Jugendliche). Die eigentliche Lektion indes lautete, dass die sichere Unterscheidung zwischen dem gefährdeten Selbst und dem unerwünschten Anderen so sicher längst nicht mehr ist. Anders als in den Horrorfilmen der 1950er Jahre mit ihren plötzlichen Invasionen dämonisierter Monstren (ob sie nun aus dem Weltraum kamen, aus dem Es im eigenen Innern oder dem Unterbewusstsein der Gesellschaft) schaffen die realen Alpträume im Amerika der Jahrtausendwende – urbane Kriminalität, unvermittelte Gewaltausbrüche, ökonomische Unsicherheit, Drogen, Umweltverschmutzung und Vireninfectionen – ein allgegenwärtiges, deutlich sichtbares Risikoumfeld. Und diese Gefahren und Risiken richten sich weniger auf die Nation als Ganzes als vielmehr auf den verwundbaren Körper des Einzelnen (oder dessen neurale Verlängerung in den elektronischen Kreisläufen). In seiner Einleitung zu *The Politics of Everyday Fear* kommentiert Brian Massumi diese Situation (eine Situation, die heute seiner Meinung nach genauso zynisch ausgenutzt wird wie zuvor die Ängste und Schrecken des Kalten Krieges) hellsichtig und scharf:

Der Kalte Krieg in der Außenpolitik ist inzwischen zu einem Zustand allgemeiner Abschreckung gegenüber einem Feind ohne klare Eigenschaften mutiert. Ein unbestimmter Feind droht jederzeit und überall im sozialen oder geografischen Raum aufzutauchen. Vom Wohl-

res in den 1950er Jahren gehörten damals zu den Kandidaten für die Rolle des Unamerikanischen nicht nur Kommunisten, sondern auch Schwarze, Homosexuelle und Frauen. Diese Gruppen schienen allesamt eine Bedrohung für den Status quo darzustellen. Vgl. Adam Knee: *The American Science Fiction Film and Fifties Culture*, unveröffentl. Diss., Cinema Studies, New York University 1997; Harry M. Benshoff: *Monsters in the Closet: Homosexuality and the Horror Film*, Manchester: Manchester University Press 1997; Michael Rogin: *Kiss Me Deadly: Communism, Motherhood, and Cold War Movies*, in: *Representations* 6 (1984), S. 1-36.

fahrtsstaat zum Kriegszustand: ein permanenter Ausnahmezustand zur Abwehr vielfältiger Bedrohungen, in unserem Innern wie von außen.⁶

Der Machtkampf der Supermächte ist einer Politik der »schwelenden Konflikte« gewichen, wodurch ein fortwährendes, aber oft unspezifisches Gefühl der Bedrohung entsteht – einer Bedrohung, die nun überall, aber nirgendwo genau zu lokalisieren ist, eben jene Art Vorstellung von diffusen, dezentralen Mächten, für die das Internet mit- samt seinen Virenplagen das perfekte Beispiel und Vorbild ist.

Die von Gewissheiten geprägte Paranoia im Zeitalter der spannungsreichen, aber klaren geopolitischen Teilung zwischen Selbst und Anderem ist seit den späten 1960er Jahren beunruhigenden Konfusionen mit ungewissen Unterscheidungen zwischen Freund und Feind gewichen – von der amerikanischen Militärintervention in Vietnam bis zu den Friedensmissionen in Afrika. Nach der Wiederbelebung der Dämonologie des Kalten Krieges in der Reagan-Ära hat die »Neue Weltordnung« (*New World Order*) der 1990er Jahre eine diffuse Paranoia mit sich gebracht, bei der es keinen erkennbaren einzelnen Feind und überdies kein klares Gefühl der nationalen Identität mehr gibt. Wir sind dem Feind begegnet, heißt es nach dieser Logik, und er befindet sich in uns selbst.

Angeichts der engen Verbindungen zwischen der nationalen Politik und einer Rhetorik der Infektionsangst überrascht es nicht, dass im gleichen Zeitraum auch eine entsprechende Verschiebung im Wortschatz der Immunologie (einschließlich der digitalen Immunologie) zu verzeichnen war. Seit die Immunologie gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur eigenständigen Disziplin wurde, hat sie sich vorrangig damit befasst, jene Mechanismen zu identifizieren, durch die sich Körper gegen Angriffe fremder Antigene verteidigen. Dabei galt als fundamentales Prinzip die Unterscheidung zwischen Selbst und Nicht-Selbst. In den letzten drei Jahrzehnten nun hat sich im immunologischen Diskurs die Frontlinie des Kampfes gegen die Krankheit von der Körperoberfläche – die Haut als schützende Barriere und persönliche Hygiene als bester Selbstschutz – zu den komplexen Mechanismen des Immunsystems verschoben: eines Regelungsprozesses im Inneren des Körpers, der sich primär über den Blutkreislauf und das Lymphsystem vollzieht. Neuerdings widmen sich Immunologen auch der komplizierten, beunruhigenden Erosion der angeblich unverrückbar festen Unterscheidung zwischen Selbst und Anderem,

6 | Brian Massumi: Everywhere You Want to Be: Introduction to Fear, in: B. Massumi (Hg.), *The Politics of Everyday Fear*, Minneapolis: University of Minnesota Press 1993, S. 3-38, hier S. 10-11. Vgl. zu dieser Thematik auch den Beitrag von Ruth Mayer in diesem Band.

provoziert durch ihr Interesse an Autoimmunerkrankungen im Allgemeinen und HIV/AIDS im Besonderen. Entsprechend ist auch eine Erosion der Unterscheidung zwischen Materiellem und Immateriellem zu verzeichnen, hervorgerufen durch die Erkenntnis, dass biologische Viren als Code-Pakete anzusehen sind. Entsprechend werden auch Computerviren meistens in der Sprache der Biologie beschrieben.

In der Immunologie konzentriert sich die Aufmerksamkeit jetzt auf die »Kriege im Innern«, um den Untertitel eines berühmten Artikels von Peter Jaret (mit Fotos von Lennart Nilsson) in *National Geographic* zu zitieren. Dieser Beitrag bietet dramatische Bilder und Beschreibungen vom Ringen im Innern des Körpers, zum Beispiel eine Darstellung, wie Makrophagozyten ein Bakterium einhüllen – eine Szene, die wie eine Episode aus *Star Wars* wirkt. Der Text verwendet eine militariserte Sprache, in der von Feinden und Invasion die Rede ist, und wenn es um HIV geht, vermischt sich die Metaphorik vom Körper als Schlachtfeld darüber hinaus mit Elementen eines Spionageromans:

Viele dieser Feinde haben Ausweich- und Täuschungsmethoden entwickelt, um sich der Entdeckung zu entziehen. Zum Beispiel mutieren die Viren, die Grippe oder eine Erkältung verursachen, in einem fort und verändern dabei ihre »Fingerabdrücke«. Das AIDS-Virus, das hinterhältigste von allen, verwendet ein ganzes Spektrum von Strategien, darunter auch jene, sich in gesunden Zellen zu verstecken. Was dieses Virus zur tödlichen Gefahr werden lässt, ist seine Fähigkeit, in T-Helferzellen einzudringen und sie zu töten. Auf diese Weise kommt es in der gesamten Immunreaktion zum Kurzschluss.⁷

Das inaktive Virus wird mit einer maliziösen Handlungsfähigkeit versehen, das Selbst wiederholt metonymisch in immer mikroskopisch kleinere Verteidigungspartikel aufgespalten. Dabei entstehen immunologische Homunkuli, die die Rolle miniaturisierter Geheimagenten spielen. Obwohl die Metaphern im Bereich der Immunologie weiterhin weitgehend militaristisch sind, bezieht sich deren Bildersprache inzwischen auch auf unklare, schmutzige Kriege, auf zivile Unruhen, einheimischen Terrorismus, und so weiter – also genau auf jene Formen des beunruhigenden, mit geringer Intensität geführten Kampfes, die seit dem Ende des Kalten Krieges die Konflikte der Welt beherrschen.

Darüber hinaus markieren Ereignisse wie der Ausbruch des

7 | Peter Jaret: Our Immune System: The Wars Within, in: *National Geographic* (Juni 1986), S. 702-735, hier S. 709. Vgl. zum Verhältnis von Text und Bild in der Visualisierung von Viren auch den Beitrag von Brigitte Weingart zu diesem Band.

ILOVEYOU-Virus für mich eine signifikante Veränderung in der fortlaufenden Geschichte der Verschwörungskultur, weil es sich dabei nicht mehr um isolierte Einbrüche in einen stabilen Status quo handelt, sondern um eine unvermeidliche Folge des ganz normalen Alltags in der vernetzten Welt. Verschwörungssängste im Hinblick auf Viren, seien diese nun digitaler oder biologischer Natur, müssen daher im Kontext eines neuen, allumfassenden Risikoumfelds gesehen und verstanden werden.

1. EINE RISKANTE SACHE

Anthony Giddens, Ulrich Beck und andere Soziologen haben die These vertreten, dass die Gesellschaft seit einigen Jahrzehnten stärker von Risiken beherrscht wird.⁸ Damit ist nicht gemeint, dass das Leben insgesamt gefährlicher geworden wäre als früher, sondern dass die Menschen (vor allem die der Ersten Welt) gezwungen sind, ihre Einstellung zu den Gefahren und Risiken des Lebens neu zu überdenken. Seit der Aufklärung sehen die meisten Menschen in Naturkatastrophen keine blinden Akte Gottes mehr, sondern Bestandteile eines erklärbaren und prognostizierbaren Universums. Bis vor kurzem versprach uns die Wissenschaft noch, man könne Risiken vorher-sagen und darum auch kontrollieren. Für Ereignisse, die sich technologisch nicht kontrollieren lassen, kommt das Auffangnetz der Versicherungen hinzu, deren Kalkulationen auf einer statistischen Projektion von Gefahrenmustern beruhen. Dieses Auffangnetz erstreckt sich vom kommerziellen Versicherungsunternehmen bis zum Sozialstaat und ist Teil eines umfassenderen sozialen Rahmenwerks, das auf Stabilität und Tradition als Bewältigungsstrukturen beruht. In den letzten Jahrzehnten ist jedoch immer klarer geworden, dass jene Formen der technologischen Intervention, die eigentlich dazu dienen sollten, die Herrschaft über die Kräfte der Natur zu erlangen und deren Risiken zu reduzieren, im Gegenteil dazu geführt haben, dass

8 | Vgl. Anthony Giddens: *Consequences of Modernity*, Cambridge: Polity Press 1990 (dt.: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995); Anthony Giddens: *Runaway World: How Globalisation Is Reshaping Our Lives*, London: Profile Books 1999 (dt.: *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001); Ulrich Beck: *World Risk Society: Towards a New Modernity*, London: Sage 1992 (dt.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1986); Jane Franklin (Hg.): *The Politics of Risk Society*, Cambridge: Polity Press 1998.

sich die Risiken noch vergrößert haben. Wie Beck und Giddens gezeigt haben, machen wir uns inzwischen weniger Sorgen über das, was die Natur uns antun könnte, als darüber, was *wir* der Natur angetan haben. Risiken sind nicht mehr unbedingt nur externe Unterbrechungen der alltäglichen sozialen und ökonomischen Aktivitäten der Moderne, sondern eine unvermeidliche, wenn auch unbeabsichtigte Folge des technologischen Fortschritts. Wer weiß denn, welche langfristigen Folgen die Industrieproduktion auf das globale Klima haben wird, oder ob der Ausbruch der Rinderseuche BSE (des so genannten Rinderwahnsinns) nicht irgendwann in ferner Zukunft zu riesigen Gesundheitsproblemen beim Menschen führen wird? Die beispiellose globale Vernetzung von Handel und Industrie bedeutet heute auch, dass Risiken nicht nur unvorhersehbar, sondern auch unkontrollierbar geworden sind. Wenn lebensbedrohliche weltweite Phänomene wie die globale Erwärmung oder die AIDS-Epidemie nicht mehr auf eine einzige Ursache zurückverfolgt oder auf einen einzigen Ort begrenzt werden können, dann sind auch einzelne nationale Regierungen wahrscheinlich nicht mehr in der Lage, sie unter Kontrolle zu bringen. Solche Ereignisse sind die anscheinend unausweichlichen, aber unvorhersehbaren Nebeneffekte der Modernisierung mit ihren globalen Bevölkerungsbewegungen und ihrer globalen Güterproduktion. Risiken sind darum im Zeitalter der Globalisierung keine isolierten Unterbrechungen der üblichen Abläufe und Dienstleistungen mehr, sondern Bestandteil der normalen Ordnung.

Vom Menschen hervorgerufene »Naturkatastrophen« gehören zum Prozess der Postmoderne. Dessen verwobene globale Komplexitäten bringen es mit sich, dass sich Ursache und Wirkung niemals sicher und einfach feststellen lassen. Wir müssen stattdessen eher an ganze Ursachenbündel denken, an verschlungene Feedback-Mechanismen, Syndrome und dezentrale Handlungsmacht. Wenn dem aber so ist, dann wäre es falsch, Unglücke, Fehler und Missgeschicke stets einzelnen Sündenböcken anlasten zu wollen – wie es Verschwörungstheorien traditionellerweise tun. Ulrich Beck behauptet gar, man könne »Risiken extern Handelnden nicht mehr zuschreiben«.⁹ Auf der Straße und im Internet hat Becks Diagnose bislang allerdings kaum Beachtung gefunden. Weil wir uns in einem Zeitalter wiederfinden, für das es bislang keine befriedigenden »kognitiven Landkarten«¹⁰

9 | Ulrich Beck: *Politics of Risk Society*, in: J. Franklin (Hg.), *The Politics of Risk Society*, S. 9-22, hier S. 15.

10 | Fredric Jameson: *Cognitive Mapping*, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Basingstoke: Macmillan 1988, S. 347-358.

und keine angemessenen populären Formen der Kausalerklärung gibt, die an die Stelle früherer Erklärungen und Schuldzuweisungen treten könnten, überrascht es nicht, dass in den letzten Jahrzehnten die Beliebtheit von Verschwörungstheorien dramatisch zugenommen hat.¹¹ Verschwörungstheoretiker versuchen traditionell, eine schemenhafte Kabale von geheimen Verschwörern hinter dem aktuellen Geschehen auszumachen. Letztlich zielen solche Theorien immer darauf ab, ein Gefühl von Handlungsfähigkeit, Kausalität und Verantwortlichkeit zu vermitteln, wo man ansonsten nur ein unerklärliches Kräftespiel wahrnehmen würde, das sich unserer Kontrolle entzieht. Selbst wenn Verschwörungstheorien die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, dass die Leute eigentlich machtlos sind (denn die Verschwörer haben ja alles unter Kontrolle), enthalten sie auch eine kompensatorische Wunschvorstellung: nämlich dass die Dinge wenigstens prinzipiell weiterhin kontrollierbar seien, wenn auch nur durch ein allmächtiges Individuum oder eine allmächtige Gruppe. So wie sich Astrologie und andere New-Age-Formen des Glaubens gegenwärtig einiger Popularität erfreuen, gleicht bisweilen auch das Verschwörungsgerede der Rückkehr zu einem älteren, tröstlicheren Glaubenssystem – obwohl solche Reden auch einem Opfergefühl und einem weit verbreiteten Misstrauen gegenüber Autoritäten narrativen Ausdruck verleihen. Letztlich stellen Verschwörungstheorien einen Versuch dar, die verschlungenen, dezentralen Prozesse des gegenwärtigen globalen Kapitalismus rationaler und dramatischer zu machen – kurz, den Versuch, anders nicht darstellbaren, undurchdringlichen Systemen Namen und Gesicht zu verleihen.

Im Fall des Love Bug galten die verschwörungsorientierten Schuldzuweisungen für das weltweit in den Computernetzwerken angerichtete Chaos ausnahmsweise nicht altbekannten dämonisierten Lieblingszielgruppen wie den Freimaurern, anderen Geheimgesellschaften oder gar der CIA, sondern jenen Verbänden und Konzernen, die von den Störungen angeblich am meisten profitierten. Fast genauso schnell wie sich der Virus im Internet ausbreitete, schwirrten als unmittelbare Reaktion Gerüchte über den Ursprung der E-Seuche durchs Netz. Bei der Online-Version der Zeitschrift *Wired* etwa gingen

11 | Die Entstehung der Risikogesellschaft ist jedoch nicht die einzige Erklärung für die gegenwärtige Beliebtheit von Verschwörungstheorien und für die weit verbreitete Paranoia. Im Einzelnen lässt sich über die lokalen Funktionen und Konturen von Verschwörungsgedanken in unterschiedlichen Ländern und Gemeinschaften noch wesentlich mehr sagen. Ein Überblick über die verschiedenen Rollen von Verschwörungstheorien in den USA findet sich in Peter Knight: *Conspiracy Culture: From the Kennedy Assassination to »The X-Files«*, London, New York: Routledge 2000.

schnell E-Mails ein, die drei verschiedene Schuldige identifizierten.¹² Weil der ILOVEYOU-Wurm anscheinend MP3-Musikdateien zerstörte (in Wirklichkeit wurden solche Dateien nur umbenannt und in andere Ordner verschoben), argumentierten einige Korrespondenten, dahinter müsse die Musikindustrie stecken – insbesondere der Branchenverband Recording Industry Association of America (RIAA). Diese Verschwörungstheoretiker waren schnell mit dem Argument bei der Hand, dass die RIAA gerade versuche, Napster gerichtlich verbieten zu lassen – ein Softwareprogramm, mit dessen Hilfe man Musikdateien leicht und ungehindert über das Internet verschicken und tauschen kann, das jedoch nach RIAA-Angaben die gesamte Musikindustrie in den Bankrott treiben werde. Welchen besseren Weg, um das kostenlose Herunterladen von MP3-Musikdateien zu unterbinden, gab es da, als einen Virus in Umlauf zu bringen, das die User dazu brächte, über solche Download-Aktionen nochmals gründlich nachzudenken? Konnte man Dateien von Fremden wirklich ungeprüft übernehmen? Und damit niemand die Musikindustrie solcher Machenschaften verdächtige, lautete die Theorie weiter, habe der Wurm noch weitere zerstörerische Merkmale enthalten, damit die wahre Zielrichtung im Verborgenen blieb. Ähnlich waren auch die Theorien anderer Amateurdetektive angelegt, die vermuteten, dass der Wurm speziell JPEG-Bilddateien zerstörte. Weil die meisten Leute, die sich Pornografie aus dem Internet herunterladen, vermutlich keine Sicherungskopien ihrer digitalen Bildbestände angefertigt hätten, hätte die Online-Pornoindustrie dieser Theorie zufolge enorm davon profitiert, wenn alle interessierten Kunden gezwungen gewesen wären, sich alles noch einmal aus dem Netz herunterzuladen. Drittens spekulierten einige Kommentatoren auch, dass die einzige Organisation, die Zugang zum Quellcode des E-Mail-Programms habe, dessen sich der Virus zur eigenen Verbreitung bediente, niemand anders sei als Microsoft, dessen Pläne zum Ausbau seiner weltweiten Monopolstellung kurz zuvor durch gerichtliche Beschneidungsversuche in den USA einen empfindlichen Dämpfer erhalten hatten.

Zwar bewegten sich diese Verschwörungsgerüchte, die die Schuld zweifelhaften Hintergrundkabaln zuschrieben, einerseits auf ausgetretenen Pfaden, doch zeigte sich darin andererseits auch der Geist einer neueren Art von Verschwörungskultur. Denn diese Gerüchte waren weit entfernt von traditionellen rechtsradikalen Verschwörungstheorien mit ihren rigiden, hasserfüllten Glaubensdoktrinen, in denen einem oft völlig unschuldigen Sündenbock gegenwärtiges Unheil in die Schuhe geschoben wird. Und sie hatten auch kaum mehr etwas

12 | Vgl. Brad King: Love Bug: The Conspiracy, in: Wired, Online-Ausgabe vom 6.5.2000.

mit den moralisch ernsten, seit den 1960er Jahren zunehmend vertrauten Vorwürfen aus Kreisen der Gegenkultur gemein, in denen es um Geheimaktivitäten des so genannten militärisch-industriellen Komplexes geht. Vielmehr handelte es sich bei diesen spontanen Verschwörungsgerüchten um flüchtige, anscheinend mit einem gewissen Maß an Ironie und Ungewissheit behaftete Spekulationen. Die Verbreiter solcher Gerüchte schienen zwar ihren eigenen Theorien nicht völlig zu glauben, aber ganz von deren Unhaltbarkeit waren sie andererseits auch nicht überzeugt. Selbst wenn vielleicht nicht alle Fakten stimmten, so hielten viele Leute solche Verschwörungen doch zumindest für plausibel und möglich. Derartige Gedankenflüge fungierten also weniger als ausgewachsene Verschwörungstheorien, sondern vielmehr als opportunistischer Kommentar zu zentralen Themen, mit denen sich das Internet heute auseinandersetzen muss: Wie viele Inhalte sollen kostenlos verfügbar sein und wer sollte die Kontrolle über deren Vermittlung haben? Wo liegt die Zukunft des Internets, wenn die einzige Branche, die kontinuierlich Gewinn damit erzielt, das Porno-Geschäft ist? Und hat der beispiellose Erfolg von Microsoft zu einer nahezu vollständigen Kompatibilität von Dateiformaten geführt, oder hat Microsofts Monopolstellung die digitale Welt überhaupt erst anfällig gemacht für Katastrophenviren – so wie erst die Kartoffel-Monokultur im Irland des 19. Jahrhunderts zu großen Hungersnöten führte?

Obgleich derartige Verschwörungsgerüchte einen populären Erklärungsversuch für das scheinbar irrationale Chaos der vernetzten Welt darstellten, waren sie durchaus nicht das Bedeutsamste, das im Umfeld der Love-Bug-Episode zu verzeichnen war. Denn zum einen verdeutlichten diese und ähnliche Ängste vor Virenattacken lebhaft und unübersehbar, in welch erstaunlichem Ausmaß die digitale Welt inzwischen vernetzt ist. Anders als bei früheren Generationen von Computerviren, die sich nur eins-zu-eins durch verseuchte Disketten verbreiteten, hatte die Ausbreitung der Computerwürmer Melissa und ILOVEYOU den Charakter einer außer Kontrolle geratenen Nuklearkettenreaktion, weil die Infektion ganzer Netzwerke exponential und in rasendem Tempo erfolgte. So verursachten die Viren nicht nur bei jedem einzelnen Empfänger einen Schaden, sondern das gigantische E-Mail-Volumen, das von den Viren im Zuge ihrer Verbreitung hervorgerufen wurde, ließ auch Netzwerk-Server abstürzen, sofern die Systemadministratoren sie nicht aus Angst vor dem Zusammenbruch ohnehin schon abgeschaltet hatten. Wie die beispiellose Expansion beim elektronischen Kapital- und Informationsfluss zeigt (*täglich* ist auf den internationalen Kapitalmärkten eine Billion Dollar in Bewe-

gung),¹³ verändert die zunehmende Omnipräsenz des Internets im persönlichen und beruflichen Leben der Ersten Welt schnell die Art und Weise, wie wir geschäftlich miteinander verkehren. Mehr als jeder Regierungsbericht oder jede Fernsehwerbung, die die unendliche Vernetztheit des Planeten zelebrieren, bot der Love Bug unübertrefflichen Anschauungsunterricht hinsichtlich der Macht – und der Gefahren –, die damit verbunden sind, wenn alles und jeder über das Internet miteinander vernetzt ist.

Ferner lag hier anscheinend ein Schulbeispiel für die unvorhersehbaren und unkontrollierbaren »eingebauten Risiken« vor, die der Fortschritt produziert (man denke etwa an die IBM-Werbung, die nicht Produkte, sondern »Lösungen« verheißt). Wie viele Kommentatoren bedauernd erläuterten, ist der für den schnellen und freien Informationsaustausch über das Internet zu zahlende Preis die Anfälligkeit für böswillige Eindringlinge. Wo auch immer die Ursprünge der digitalen »Feuerwalze« lagen, diese überstieg schnell die Fähigkeiten irgendeiner Agentur, Firma oder Regierung, sie unter Kontrolle zu bringen. Wenn einerseits die Stärke des Internets und seine Innovation im weit verteilten, dezentralen Aufbau liegt (ursprünglich war das Netz vom amerikanischen Militär so angelegt worden, dass auch im Falle eines Nuklearschlags die Kommunikation der Regierungsstellen weiterlaufen konnte), so liegt darin andererseits auch seine Achillesferse.

Aber der Love Bug enthielt auch noch in einem ganz anderen Sinne ein »eingebautes Risiko«. Das FBI konnte in Zusammenarbeit mit dem National Infrastructure Protection Center schon bald verkünden, man habe den Ausgangspunkt des Virus gefunden und das Ganze zu einer E-Mail-Adresse auf den Philippinen zurückverfolgen können.¹⁴ Onel de Guzman, ein 23-jähriger Informatikstudent aus Manila, wurde von den philippinischen Behörden verhaftet und angeklagt, die bösartige Software in Umlauf gebracht zu haben. (Weil es auf den

13 | Vgl. A. Giddens: Runaway World, S. 10.

14 | Trotz der massiven Interventionsversuche der US-Behörden bei der philippinischen Justiz zeigte dieser Fall auch, wie machtlos jede einzelne nationalstaatliche Behörde ist, wenn es um ein Verbrechen geht, das überall, aber nirgendwo speziell zu lokalisieren ist. Es liegt auch eine tiefe Ironie darin, dass es – etwas mehr als ein Jahrhundert nach der arroganten imperialen Invasion der USA auf den Philippinen im Jahre 1898 – einem einzelnen frustrierten Filipino-Hacker gelang, vitale Sicherheits- und Geschäftsinteressen der USA zu beeinträchtigen, ohne dafür auch nur sein Wohnzimmer verlassen zu müssen (genauer gesagt, das seiner armen Schwester, die daraufhin zunächst anstelle ihres Bruders von der philippinischen Polizei festgenommen wurde).

Philippinen keine Gesetze gegen Computerhacker und Computervandalismus gibt, warf man ihm Kreditkartenbetrug vor. Denn der Love Bug funktionierte teilweise so, dass nach den Passwörtern des Computerbesitzers gesucht und diese dann übermittelt wurden, darunter auch Einzelheiten über Kreditkarten. Nach geltendem Recht reichten die Beweise gegen ihn jedoch nicht aus, und so wurde er später wieder auf freien Fuß gesetzt.) Nachdem de Guzman an einem lokalen Computer-College bereits verwarnet worden war, weil er versucht hatte, eine Examensarbeit einzureichen, die im Detail darlegte, wie man ein illegales Softwareprogramm zur Ausspionierung von Passwörtern schreiben kann, und weil diverse Hinweise im Virusprogramm auf ihn und seine Freunde deuteten, fanden sich Guzmans digitale Fingerabdrücke überall am ›Tatort«. Doch de Guzman behauptete zu seiner Verteidigung, er habe nicht beabsichtigt, weltweit Computer zu zerstören, sondern er habe lediglich einige Passwörter stehlen wollen. (Vielleicht wollte er sich ja auch an seinem College rächen, weil man dort seinen Themenvorschlag für die Diplomarbeit abgelehnt hatte. Eine Zeile im Virencode lautete nämlich: »Ich hasse es, zur Schule zu gehen«.) De Guzmans Behauptung, es habe sich nur um einen Unglücksfall gehandelt, ist vielleicht etwas blauäugig, aber wenn man seine Unschuldbehauptung aus einer anderen Perspektive betrachtet, ergibt sie sogar Sinn. »Spyder« (so die im Code eingebettete namentliche Signatur) hatte möglicherweise beabsichtigt, einen tödlichen Virus zu entwerfen, aber keine Möglichkeit gehabt, im Voraus zu wissen, wie dieser Virus in der unüberschaubaren Komplexität der digitalen Umwelt reagieren würde. David Smith, rechtskräftig verurteilter Schöpfer des Melissa-Virus, behauptete zu seiner Verteidigung ebenfalls hartnäckig, er habe »das Ausmaß des tatsächlichen Schadens nicht erwartet oder vorhergesehen. [...] Ich hatte keine Ahnung, dass die Sache für andere so weitreichende Folgen haben würde.«¹⁵ Lässt man die 29 absichtlich fabrizierten Kopie-Versionen des ursprünglichen ILOVEYOU-Wurms einmal beiseite, so unterliegen Computerviren wie biologische Viren generell der Mutation. Darum ist ihre Zukunft niemals genau vorherzusagen. (Bezeichnenderweise trug ein Vorläufer von Melissa und ILOVEYOU den Namen Tschernobyl und bezog sich damit auf das dramatischste Symbol einer risikoreichen Welt.) Dass der Love Bug in Umlauf gesetzt wurde, erschien bald immer weniger als sorgfältig geplanter Akt des globalen Terrorismus und immer mehr als schlecht geplanter, außer Kontrolle geratener Dummejungenstreich. Was einst vielleicht nur eine Frust-Brandstiftung gewesen wäre, die im Extremfall ein ganzes Schulgebäude hätte

15 | Jane Martinson: E-Finance: Guilty Plea in the Melissa Case, in: The Guardian vom 10.12.1999, S. 28.

in Flammen aufgehen lassen, wurde unter den Bedingungen des globalen Zeitalters zur weltweiten (wenngleich nur temporären) Computerkatastrophe. Es ist einfach nicht möglich, das Internet im Besonderen und den globalen Handel mit Gütern und Informationen im Allgemeinen verlässlich und auf vorhersagbare Weise zu kontrollieren, zum Guten wie zum Schlechten. Auch Interventionen durch einsame Hacker oder Konzernverschwörungen verlaufen nicht zielgenau.

Das weltweite Verbindungsnetz lässt eine Garantie unmöglich erscheinen, dass beabsichtigte Aktionen wirklich immer die vorhergesehenen Ergebnisse bringen. Was als Ergebnis einer bewussten Verschwörung zur Erlangung der Weltherrschaft erscheint, ist vielleicht in Wahrheit nicht mehr als das ungeplante Zusammenspiel rechtmäßiger Interessen oder das außer Kontrolle geratene Experiment eines einsamen Hackers. Im dezentralen Ökosystem der globalen Wirtschaft entstehen Dinge, die wir vielleicht nur als Verschwörung beschreiben können, offenbar ohne dass überhaupt ein absichtlicher Verschwörungsakt im Spiel gewesen wäre. In diesem Klima berufen sich Theorien vom »einsamen Schützen« und von Verschwörungen – traditionellerweise die beiden einzigen Optionen – auf gleichermaßen veraltete Vorstellungen von kausaler Wirksamkeit und individueller Handlungsmacht, wenn sie versuchen, aktuelle Ereignisse epistemologisch oder moralisch zu deuten. Wo Verschwörungstheorien einst den vielleicht nostalgischen Versuch unternahmen, eine einzige Ursache und eine einzige Kabale namhaft zu machen, um diesen die Schuld zu geben, enden sie heute mit ihrer ausufernden Komplexität und Ungewissheit paradoxerweise damit, ganz ähnliche Vorstellungen von dezentraler und endlos verlagelter Macht zu evozieren, wie sie in den Sozialwissenschaften vor dem Hintergrund von Chaos- und Komplexitätstheorien entwickelt wurden – womit das genaue Gegenteil traditioneller Verschwörungstheorien erreicht wäre.¹⁶

2. KEIN WORT FÜR BEGRÜNDETE ÄNGST

Wie bei anderen »geschaffenen« Risiken ist es niemals leicht zu entscheiden, ob apokalyptische Ängste im Hinblick auf Computerviren und Hacker berechtigt oder übertrieben sind – ob, anders gesagt, Schreckensgeschichten Ausdruck von Paranoia oder von weiser Voraussicht sind. Beim Love Bug und bei anderen Ausbrüchen von Com-

16 | Eine ausführliche Erörterung der Konvergenz von Verschwörungstheorien und anderen Vorstellungen wechselseitiger Verflechtung findet sich im sechsten Kapitel von P. Knight, *Conspiracy Culture*.

puterviren lässt sich nur schwer feststellen, wo die Grenze zwischen berechtigtem Misstrauen einerseits und Angstmacherei und Verfolgungswahn andererseits verläuft. Und genau hier liegt in mancherlei Hinsicht der springende Punkt, wenn wir an die heutige Verschwörungskultur denken: Der Vorwurf der Paranoia, der ja Krankhaftigkeit impliziert, kann nicht mehr mit der erforderlichen Gewissheit erhoben werden, weil in vielen Fällen völlig unklar ist, welches denn eine vernünftige Position wäre. Wenn es so viele widersprüchliche wissenschaftliche Erkenntnisse gibt, welchem Experten kann man da noch glauben? Wie findet man heraus, wer Recht hat? Tatsächlich scheint heutzutage mangels einer besseren Alternative eine permanente, unterschwellige und von Skepsis geprägte Form der alltäglichen Paranoia eine notwendige und verständliche Haltung gegenüber dem Leben in der Risikogesellschaft zu sein. Wie die Theoretiker der Risikogesellschaft festgestellt haben, befinden sich Behörden heute oft in einer Zwickmühle, wenn es gilt, ohne genaues Wissen Warnungen auszusprechen, etwa bezüglich BSE, globaler Erwärmung oder der AIDS-Epidemie.¹⁷ Werden scharfe Warnungen vor Dingen ausgesprochen, die dann doch nicht eintreten, so wirft man den Zuständigen Panikmache vor und sie verlieren ihre Glaubwürdigkeit – sogar dann, wenn die schlimmsten Vorhersagen nicht eintreffen, *gerade weil* die Leute die Ratschläge ernst genommen und ihr Verhalten entsprechend geändert haben (wie im Falle von AIDS; allerdings steigt die Zahl der HIV-Infektion in Großbritannien schon wieder an). Wenn aber im umgekehrten Fall die Behörden potenzielle Gefahren nicht ernst nehmen, wirft man ihnen – mit einem immer häufiger anzutreffenden, schon an Verschwörungsangst grenzenden Ausdruck grundsätzlichen Misstrauens gegenüber allen Experten und Beamten – Vertuschung vor (hier wäre die BSE-Krise ein treffendes Beispiel).

Beim Ausbruch des ILOVEYOU-Virus wurden die Netzwerk-Server zwar mit E-Mails verstopft, die der Wurm massenhaft generiert hatte, aber sie wurden zugleich auch dadurch behindert, dass unzählige Warn-E-Mails verschickt wurden oder Leute verzweifelt versuchten, in letzter Minute Virenschutzprogramme aus dem Internet herunterzuladen.¹⁸ In einem anderen vorläufigen Schadensüberblick hieß es

17 | Vgl. A. Giddens: Runaway World, S. 29-32.

18 | Es gab etliche sich widersprechende Behauptungen über die geschätzte Gesamtsumme des vom Love Bug verursachten Schadens. Einem Zeitungsbericht zufolge befiel der Virus 98 Prozent aller US-Firmen, von denen sich anschließend 65 Prozent infizierten (Jeri Clausing: In Hearing on »Love Bug«, Lawmakers Go after Software Industry, in: New York Times, Online-Ausgabe vom 11.5.2000); in Großbritannien waren schätzungsweise zwischen

dagegen, nur 15 Prozent aller erwachsenen E-Mail-Teilnehmer in den USA hätten den Virus erhalten und nur ein Viertel der Betroffenen habe den Dateianhang überhaupt geöffnet.¹⁹ Folgt man verschiedenen Websites, die Viren beobachten (z.B. Vmyths.com), so sind die meisten Virenwarnungen nur Scherze, die unbedacht weiterverbreitet werden. Die meisten von uns wissen niemals, welche Warnungen sie wirklich ernst nehmen sollen. Skeptiker warnen, dass, wer solche Warnungen an alle in seinem Adressbuch Verzeichneten weiterleitet (wie es etliche meiner Kollegen allen Ernstes getan haben), nur dazu beiträgt, dass die Sache sich noch mehr ausbreitet. Der unvermeidliche Effekt sei, dass sich anschließend die an viele Adressaten weitergeleiteten E-Mails häuften, die genauso gebieterisch wie die ursprüngliche Warnung verkündeten, man solle diese nicht beachten und bitte auch nicht weiterverbreiten – und so weiter, und so weiter, potenziell ad infinitum. Wenn man die Wahl zwischen zwei gleichermaßen plausiblen Warnungen hat, die beide über verschlungene Weiterleitungsketten in die E-Mail-Eingangsbox gelangt sind, weiß man meistens überhaupt nicht mehr, was nun sinnvollerweise zu tun ist. Verschlimmert wird die Situation noch dadurch, dass Online-Bedrohungen längst nicht mehr nur von Fremden kommen: Der Melissa-Virus und der Love Bug kamen ausschließlich von Leuten, die man bereits kannte. In diesem hitzigen Klima von Ignoranz, Leichtgläubigkeit und berechtigter Paranoia kursieren im Netz häufig Verschwörungsgerüchte, die Angst vor Hackern und Viren verbreiten – vielleicht sogar echte Viren. Gestreut werden solche Gerüchte und Ängste nicht selten durch die aufblühende Computersicherheitsindustrie – dieser »viral-industrielle Verteidigungskomplex« setzte im Geschäftsjahr 1999/2000 rund 1 Milliarde Dollar um.²⁰ Eine besonders clevere, äußerst böartige Variante des Love Bug gab sich als Anti-Viren-Reparatursoftware einer großen Virenschutzfirma aus. Um sich gegen den Virus zu schützen, sollte der User auf den Dateianhang klicken. Das Ergebnis war dann allerdings die nahezu vollständige Zerstörung aller Dateien und des Betriebssystems auf dem PC des Unglücklichen. Verschwörungstheorien und Theorien über den Ursprung solcher Theorien folgen einan-

10 und 30 Prozent der Firmen betroffen (James Meek: Love Bug Virus Wreaks Chaos, in: The Guardian vom 5.5.2000, S. 1).

19 | John Schwartz: New Virus Hits World Computer Networks, in: Washington Post vom 20.5.1991, S. A1.

20 | Vgl. C. Suplee: Anatomy of a »Love Bug«; vgl. zu ähnlichen Gerüchten aus den frühen 1990er Jahren Andrew Ross: Hacking Away at the Counterculture, in: ders., Strange Weather: Culture, Science, and Technology in the Age of Limits, London: Verso 1991, S. 75-100. Vgl. auch den Beitrag von Hilmar Schmundt in diesem Band.

der auf dem Fuße. Ohne dass es eine offenkundige oder absolut sichere Möglichkeit gäbe, den Unterschied zwischen irrationalen Ängsten und berechtigtem Misstrauen zu bestimmen, zirkulieren im Internet Gerüchte, Theorien und Gegenbehauptungen in immer schnellerer Folge – eine Spirale ohne Ende.

3. TOTALE IMMUNITÄT

Angesichts solcher Bedrohungen haben sich viele zu fragen begonnen, ob totale Immunität gegen Online-Gefahren überhaupt möglich ist. In einer nach dem Love-Bug-Vorfall anberaumten Anhörung im Wissenschaftsausschuss im US-Kongress verließ der Abgeordnete Anthony David Weiner, ein Demokrat aus New York, dem verbreiteten Ärger darüber Ausdruck, dass das Schutzversprechen der Antivirenindustrie sich als »absoluter, schlimmer Reinfall« erwiesen habe.²¹ »Ich verstehe nicht«, fuhr Weiner fort, »warum man das mit all der Technologie, über die wir verfügen, nicht voraussagen konnte.« Schließlich sei der Love Bug aus bereits bekannten Codeteilen zusammengesetzt gewesen, nicht zuletzt aus Teilen des Melissa-Virus aus dem Vorjahr. Doch dem entgegneten die zur Zeugenaussage auf den Capitol Hill geladenen Experten für Computersicherheit hartnäckig, eine Garantie für totalen Schutz sei unmöglich, weil kein Programm je alle möglichen Entwicklungen bei der Schaffung schädlicher Software vorwegnehmen könne. Überdies gebe es, selbst wenn ein solches Programm logisch und technisch möglich wäre, im unregulierten globalen Reich des Internets keinen Konsens darüber, wer denn nun für die Bereitstellung von Invasionsschutz verantwortlich sei: die Antivirenindustrie, die rudimentären Nichtregierungsinstitutionen, welche das Internet nominell regieren, die Geheimdienste der Regierungen, die Internet-Serviceprovider, die Systemadministratoren der Firmen oder die individuellen User.

Abgesehen vom Verdacht, dass der Industrie auch daran lag, ihr berechtigtes Eigeninteresse am endlosen Wettrüsten zwischen Zerstörern und Beschützern nicht allzu deutlich werden zu lassen, stimmen die zitierten Expertenwarnungen mit den Argumenten jener Theoretiker überein, die sich eingehend mit der Risikogesellschaft befassen haben. In einem Zeitalter unvorhersehbarer Risiken, warnt Anthony Giddens, ist es sinnlos (wenngleich verständlich), weiterhin nach den aus der Vergangenheit gewohnten Sicherheitsgarantien und nach garantierter Schadensimmunität zu streben.²² Peter Tippett, ehemals

21 | J. Clausing: Hearing on »Love Bug«.

22 | Vgl. A. Giddens: *Consequences of Modernity*.

medizinischer Epidemiologe, jetzt Computersicherheitsexperte bei ICISA.net, versicherte dem Untersuchungsausschuss des Kongresses, man könne »von der Natur der Sache her nicht alle Viren zum Verschwinden bringen, ohne zugleich den Computer daran zu hindern, überhaupt noch Programme laufen zu lassen«.²³ Aus dieser Sicht sind Viren ein unvorhersagbares (aber zugleich fast unvermeidliches) Nebenprodukt, wenn man hochgradig vernetzte Computernetzwerke haben will, die einen schnellen, unregulierten Datenaustausch ermöglichen. »Wenn Sie ein geschlossenes Internet haben wollen«, sagte Harris Miller, Präsident der Information Technology Association of America, »können Sie das haben, aber Sie müssen dann auch den Preis dafür bezahlen.« Leider, fuhr er fort, sei »die Offenheit [des Internets] zugleich auch seine Angreifbarkeit«.²⁴ Wie es scheint, ist das Infektionsrisiko der Preis, der für sofortige Intimität zu zahlen ist, im digitalen wie im emotionalen Bereich (schließlich versprach die Love-Bug-E-Mail ja einen Liebesbrief von einem ungenannten Verehrer – eine bittersüße List, die offensichtlich bei manchen ansonsten durchaus gewitzten Internet-Usern die Verteidigungsreflexe außer Kraft setzte).

In unserer gegenwärtigen Risikogesellschaft ist ein Gefühl des Unbehagens angesichts der Unmöglichkeit vollständiger Immunität gegenüber digitalen Infektionen zum vertrauten Merkmal geworden. Dabei ließ besonders die AIDS-Epidemie der 1980er Jahre die Rhetorik von Ansteckung und Quarantäne in der sozialen Arena wieder aufleben – jene besonders in den 1950er Jahren virulente Angst vor Bazillen, die oft mit homophoben Anwandlungen einherging. In den 1980er Jahren erhob sich inmitten der Ängste, dass eine Krankheit, die »sie« (sprich: die Normabweichler) befallen hatte, auch »uns« (sprich: die tugendhafte Mehrheit des Mainstream) befallen könnte, ein moralisierender »Körper-McCarthyismus«,²⁵ der darauf aus war, die traditionellen sozialen und sexuellen Ausgrenzungen mit Hilfe der Angstretorik vom *cordon sanitaire* wieder durchzusetzen. Doch nicht nur jene Eindämmungsstrategie, die versuchte, die Gesellschaft in eine »allgemeine Bevölkerung« und »Risikogruppen« zu unterteilen, brach unter ihren eigenen Widersprüchen zusammen. Auch etliche andere scheinbar wasserdichte Unterscheidungen verschwammen: etwa die zwischen schwul und normal, offiziellem Wissen und Pseudowissenschaft, Materiellem und Informationellem, Menschlichem

23 | J. Clausing: Hearing on »Love Bug«.

24 | Ebd.

25 | Vgl. Arthur und Marilouise Kroker (Hg.): *Body Invaders*, London: St. Martin's Press 1987.

und Viralem, Wirt und Parasit, Selbst und Nicht-Selbst, und so weiter.²⁶ In den letzten Jahren wich sogar das Versprechen vom vollkommen ›sicheren Sex‹ (sofern sich das Selbst nur in völlige Quarantäne begeben) allmählich realistischeren Ratschlägen, die nur noch Strategien für ›sichereren Sex‹ empfahlen.

Ängste vor potenziellen Umweltgefahren, vom sauren Regen bis zu genmanipulierten Lebensmitteln, kündeten ebenfalls von der ins allgemeine Bewusstsein vorgedrungenen Wahrnehmung, dass man sich nirgends mehr verstecken und völlig sicher fühlen kann – weder zu Hause noch im eigenen Körper. Anders als in der angsterfüllten Körperschutz-Rhetorik der 1950er Jahre, bei der es letztlich um den politischen Körper der Gesellschaft ging, sind die gegenwärtigen Ängste vor Infiltration durch fremde Mächte indes durchaus wörtlich zu nehmen,²⁷ trotz allen ideologischen Ballasts, den sie immer noch mit sich herumtragen. Sorgen um die Nahrungsmittel-Sicherheit, der große Stellenwert von neu auftauchenden Krankheiten in der öffentlichen Vorstellungswelt und die Zunahme allergischer Erkrankungen – sie alle tragen bei zu einem Zeitalter der Angst, in dem das Selbst und der Körper nicht nur von außen, sondern auch von innen zum Angriffsziel werden. Wir finden uns ohne Fluchtweg oder sicheres Versteck in einem Risikoumfeld wieder und wissen nicht einmal Genaueres darüber, wie unsere Umwelt uns beeinflusst. Wird zum Beispiel Asthma durch steigende Luftverschmutzung verursacht, oder ist die Erkrankung darauf zurückzuführen, dass unser Immunsystem immer intoleranter auf Hausstaub reagiert, was wiederum eine Folge mangelnder Gewöhnung an Schmutz in unseren modernen, übermäßig hygienischen Haushalten ist? Wissenschaftlich sind diese Fragen noch nicht endgültig geklärt, aber wir müssen trotzdem dringend etwas zu unserem eigenen Schutz unternehmen.

4. VON DER GEWISSEN ZUR UNGEWISSEN PARANOIA

Es war jedoch nicht nur die Gefahr zerstörter PC-Dateien oder eines Netzzusammenbruchs durch E-Mail-Verstopfungen im Internet, die die Leute bezüglich des ILOVEYOU-Wurms so paranoid reagieren ließ. Meine These lautet vielmehr, dass auch das Wesen des Love Bug als *Virus* diesen Schädling und seine Mutationen zu derart wirkungsmächtigen Symbolen des gegenwärtigen Zeitalters der Angst machte.

26 | Vgl. Paula Treichler: AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse: An Epidemic of Signification, in: Douglas Crimp (Hg.), AIDS: Cultural Analysis, Cultural Activism, Cambridge/MA: MIT Press 1988, S. 32-70.

27 | Vgl. P. Knight: Conspiracy Culture.

Denn Ängste vor einer Mikrobeninvasion, im buchstäblichen wie im übertragenen Sinne, sind schon lange Bestandteil der kulturellen Landschaft – von der Angstmacherei im 19. Jahrhundert vor Krankheit, Schmutz und Immigration²⁸ bis zur antikommunistischen und gegen Normabweichler gerichteten ›Bazillenfurcht‹ im Amerika der 1950er Jahre.²⁹

Indem sie die Bedrohung des Selbst, der Rasse oder der Nation durch einen externen Feind, und sei er noch so winzig, dramatisierten, dienten solche immunologischen Schreckensgeschichten traditionell der Stützung des Identitätsgefühls – im gefährdeten individuellen oder nationalen Körper. Nur wenn man sich einen kohärenten, entschlossenen Feind vorstellen kann, lautet diese Logik, stellt man sich auch das Selbst oder die Nation als kohärente Einheit vor, die der Bedrohung gewachsen ist. In der Immunologie als Wissenschaftsdisziplin galt von Anfang an die Zentralprämisse von der klaren Unterscheidung zwischen Selbst und Nicht-Selbst. Vor allem diese eiserne durchgehaltene Unterscheidung hat die Sprache der Immunologen für den übertragenen Gebrauch in einem weiten kulturellen Spektrum so brauchbar gemacht.

Neuerdings wird, wie schon erwähnt, diese eherne Unterscheidung zwischen Selbst und Anderem nicht nur in der Kultur insgesamt, sondern auch innerhalb der Immunologie in Zweifel gezogen.³⁰ Veranlasst durch ihr Interesse an neu auftauchenden Autoimmunerkrankungen wie ME (Chronisches Erschöpfungssyndrom), multipler chemischer Empfindlichkeit und natürlich HIV/AIDS, haben einige revisionistische Immunologen zu spekulieren begonnen, ob nicht die Grenzen und Übergänge zwischen Selbst und Nicht-Selbst viel fließender sind, als man früher angenommen hatte. Im Fall der Autoimmunerkrankungen scheint sich der Körper selbst anzugreifen, weil die Unterscheidung zwischen Eindringling und Verteidiger – Verschwörer und Opfer – zusammenbricht. Schon das Wesen der Viren im Allgemeinen führt, wenn es um die unverrückbare Unterscheidung zwischen Selbst und Anderem geht, zu Erosionen bei der be-

28 | Vgl. Alan M. Kraut: *Silent Travelers: Germs, Genes, and the »Immigrant Menace«*, Baltimore: Johns Hopkins University Press 1994.

29 | Vgl. Andrew Ross: *No Respect. Intellectuals and Popular Culture*, New York: Routledge 1989.

30 | Vgl. Emily Martin: *Flexible Bodies: Tracking Immunology in American Culture – From the Days of Polio to the Age of AIDS*, Boston: Beacon Press 1994; Donna Haraway: *The Biopolitics of Postmodern Bodies: Constitutions of Self in Immune Systems Discourse*, in: dies., Simians, Cyborgs, and Women: *The Reinvention of Nature*, London: Free Association Books 1991, S. 203-230.

grifflichen Klarheit. Denn anders als Bakterien, die man sich leicht als fremde Invasoren vorstellen kann, sind Viren lediglich mit Protein bedeckte Code-Bruchstücke im Ruhezustand, die einen passenden Wirtsorganismus brauchen, um aktiv werden zu können. Dabei ermöglicht die Proteinhülle es den Viren, einen nicht bedrohlichen Organismus zu imitieren und sich so den Weg in eine Wirtszelle zu bahnen. Befindet sich der Virus jedoch erst einmal im Zellinnern, so verschmilzt sein genetischer Code mit der RNA oder DNA der Wirtszelle, jenem zugleich intimsten und am wenigsten menschlichen Ort einzigartiger Identität. Der Virus schreibt nun die biologischen Instruktionen der Zelle um und gibt dieser Zelle die Anweisung, weitere Virenkopien zu produzieren, die sich anschließend aufmachen, um auf der Suche nach einem Wirtsorganismus weitere Zellen zu infizieren. Auf der fundamentalsten Ebene findet also, wenn die körpereigene Verteidigung sich zu Agenten des Feindes wandelt, eine Verwischung der Grenzen zwischen Selbst und Anderem statt. Im Fall des Love Bug mussten die Computernutzer zu ihrem Erschrecken feststellen, dass ihr PC – jene zunehmend unentbehrliche digitale Verlängerung unserer eigenen Nervensysteme, wie es Marshall McLuhan beschreiben würde – anscheinend ein Eigenleben entwickelt hatte.

Wie der Literaturwissenschaftler Timothy Melley behauptet, ist jedoch selbst die stark aufgeladene Metaphorik der Infiltration – die (wie oben bereits gezeigt) gern zur Schilderung immunologischer Dramen verwendet wird – geeignet, das Gefühl eines einzigartigen, in sich geschlossenen, von außen bedrohten Selbst zu stützen.³¹ Wie Melley zeigt, führen Ängste vor Suchtabhängigkeit, Gehirnkontrolle oder einer viralen Übernahme des Willens am Ende dazu, dass die alte Unterscheidung zwischen dem autonomen, belagerten Selbst und der nicht autorisierten Infiltration wieder aufgerufen wird – allerdings auf eine andere Ebene verlagert. Die romantische Rhetorik der Angst um die eigene Handlungsfähigkeit (*agency panic*) kehrt, so Melley, durch die Hintertür zurück, wenn die humanistische Konzeption vom Ringen zwischen einem unabhängigen Selbst und äußeren Einflüssen nun auf mikroskopischer Ebene dramatisiert wird. Aus der Wirtszelle wird dabei ein Homunkulus, die Miniaturversion des größeren Selbst, und so lässt sich die Fantasievorstellung von Willensfreiheit und Immunität gegen Fremdsteuerung bewahren, auch wenn dabei letztlich nur dem blinden Ringen zwischen Zellen die Qualitäten menschlicher Handlungsmacht zugeschrieben werden.³² Melleys Darstellung dieser

31 | Vgl. Timothy Melley: *Empire of Conspiracy: The Culture of Paranoia in Postwar America*, Ithaca/NY: Cornell University Press 1999.

32 | In direkten Vergleichen zwischen Computerviren und ihren biologischen Vorläufern kommt nur selten zum Ausdruck, dass den Computerviren

rhetorischen Manöver in populären und literarischen Diskursen vom Eindringen in einen Körper ist weitgehend überzeugend. Doch von einem bestimmten Punkt an brechen die immer verzweifelteren Versuche, eine begriffliche Unterscheidung zwischen dem Selbst und dem Anderen, zwischen Innen und Außen, zwischen autonomer Handlungsmacht und ›entterritorisiertem‹ Begehren aufrechtzuerhalten, unter dem Druck der Fakten allmählich zusammen. Denn auch wenn Vireninvasionen, biologische wie digitale, häufig in der traditionellen, verschwörungsorientierten *Lingua franca* der *agency panic* beschrieben werden, letztlich kann dies die unausweichliche Feststellung doch nur aufhalten, nicht aber verhindern, dass auf fundamentaler Ebene die sorgfältig bewachte Grenze der Identität auf Dauer durchlässig geworden ist.

In dieser Lage beginnt für die traditionelle Funktion der auf körperliche Unversehrtheit bezogenen Paranoia eine unverkennbar neue Phase. Während die ganz alltägliche Paranoia vor feindlichen Invasionen in der Vergangenheit paradoxerweise dazu diente, ein sicheres Gefühl für den Unterschied zwischen ›ihnen‹ (den Anderen) und ›uns‹ zu bewahren, so bringt jetzt das zunehmende Bewusstsein eines ständigen Ausgesetztseins in einer allgegenwärtigen Risikoumgebung etwas hervor, das man als *ungewisse Paranoia* bezeichnen könnte. Wenn früher Ängste laut wurden, der individuelle oder nationale Körper sei durch verschworene Feinde von innen bedroht, dann lautet neuerdings die wirklich beängstigende Diagnose, dass es keine absolut sichere Möglichkeit mehr gibt, den Unterschied zwischen dem Selbst und dem bedrohlichen Anderen, also den Unterschied zwischen Freund und Feind, zu benennen. Eine äußerst destruktive Variante des ILOVEYOU-Wurms etwa mutierte permanent, indem sie die Betreffzeile der zur Selbstvervielfältigung versandten E-Mail änderte. Listigerweise verwendete der Virus den Namen einer zufällig gekaperten Datei, die der betreffende Computer-User gerade erst kürzlich geöffnet hatte. Dieser Trick bedeutete nicht nur, dass es äußerst schwer wurde, Antivirenprogramme zu entwerfen, mit deren Hilfe die »New Love«-Variante erfasst werden konnte (denn solche Programme stützen sich hauptsächlich auf eine Durchsuchung nach bekannten gefährlichen Worten). Nein, auf diese Weise war der Empfänger der verseuchten Mail auch noch leichter zu täuschen und zum Glauben zu verleiten, dass die virenverseuchte Datei legitim sei – schließlich kam

Handlungsanweisungen auf eine Weise buchstäblich einprogrammiert wurden, die biologischen Viren fehlen. Freilich können auch noch so sorgfältig entworfene Softwareagenten durch Zufall zum Seitenwechsel gebracht werden – sei es durch spontane Mutation, sei es, weil sie selbst zufällig codierende Viren enthalten.

sie nicht nur von einem Bekannten, sondern die Betreffzeile bezog sich überdies auf etwas Plausibles und Erkennbares.³³ Die Signifikanz angstausslösender Ereignisse wie des Love-Bug-Ausbruchs liegt also nicht so sehr darin, dass die älteren Sündenböcke (Russland, Normabweichler als ›Feinde im Innern‹ oder gar die eigene Regierung) jetzt durch neue Quellen der Angst ersetzt wurden (etwa einen frustrierten Hacker aus dem Fernen Osten). Vielmehr hat sich die sichere Unterscheidung zwischen Freund und Feind aufgelöst. Im neuen Risikoumfeld kann sich ein Liebesbrief durchaus als Hassbotschaft entpuppen.

5. ANTHRAX-ANGST

Mit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 und den Anthrax-Briefen in ihrem Gefolge (im Oktober und Anfang November 2001) richtete sich die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit abermals stärker auf physische statt auf digitale Viren, sowie auf die beängstigende Möglichkeit, dass eine Infektion buchstäblich per Post ins Haus kommen könnte. Fünf Menschen (hauptsächlich Mitarbeiter der Post) kamen ums Leben, als eine Reihe von Briefen, die Anthraxsporen enthielten, an Politiker, Zeitungsredaktionen und Fernsehstationen verschickt wurden. Zwar ging man zunächst davon aus, dass diese Briefe Teil der terroristischen Angriffe vom 11. September seien, doch das FBI verkündete schon bald, man glaube nicht, dass zwischen diesen Ereignissen ein Zusammenhang bestehe.

Auf den ersten Blick schienen die Terrorangriffe und die Anthrax-Briefe eine neue Phase in Amerikas langer Geschichte des Verschwörungsgedenkens einzuläuten. Rückblickend gesehen hatte der Kalte Krieg in vielerlei Hinsicht ein paradoxes Gefühl der Sicherheit vermittelt; man wusste, dass es eine klare (wenngleich eisige) Unterscheidung zwischen ›uns‹ und ›ihnen‹ gab. Dieser Zustand der gewissen Paranoia war nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in den 1990er Jahren einem ideologischen Umschwung und den Unsicherheiten der so genannten ›Neuen Weltordnung‹ gewichen. Manchen Kommentatoren hatten sodann die Ereignisse des 11. Septembers die Rückkehr zur rigiden manichäischen Logik des Kalten Krieges signalisiert: In der Gestalt Osama bin Ladens gab es wieder einen identifizierbaren, erkennbaren Feind, und abermals schienen die Vereinigten Staaten im Konflikt der Zivilisationen in einen Endzeitkampf verstrickt zu sein.

Aus anderer Sicht bedeuteten die terroristischen Angriffe (mit-

samt der öffentlichen Hysterie im Umfeld der Anthrax-Briefe) jedoch nicht so sehr ein Ende der hier beschriebenen ungewissen Paranoia als vielmehr eine Fortsetzung dieser Grundstimmung aus Verletzlichkeit und Ungewissheit. Eine in unzähligen Variationen in den Medien ventilierte Reaktion auf die Ereignisse lautete, das traditionelle Gefühl der Unverwundbarkeit im amerikanischen ›Mutterland‹ sei jetzt ein für allemal verloren gegangen. Es gebe jetzt einfach keine Möglichkeit der Immunität mehr, keine Sicherheitszone, kein Versteck. So verständlich diese Reaktion meiner Meinung nach auch war, inhaltlich war sie völlig übertrieben. Die Amerikaner mögen durchaus ganz plötzlich mit dem Gefühl der ungewissen Paranoia konfrontiert worden sein, aber dieser Zustand hatte sich, wie oben gezeigt, schon lange angekündigt. In der Tat haben die Amerikaner eine bemerkenswerte Fähigkeit, den Verlust der Unschuld und des Goldenen Zeitalters der Sicherheit stets aufs Neue dramatisch zu betrauern. Eine der vielen pikanten Ironien im Umfeld der tragischen Ereignisse war die Tatsache, dass die Anthrax-Briefe aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das Werke eines ›ausländischen Agenten‹ waren: Das FBI kam zwar nie zu einer Festnahme, aber es wurde hinreichend deutlich, dass diese Anschläge höchstwahrscheinlich von jemandem inszeniert wurden, der im Bereich der Biowaffenforschung für die amerikanische Regierung gearbeitet hatte. So erwies sich ›einer von denen‹ ganz überraschend als ›einer von uns‹. Hatten die mörderischen Angriffe vom 11. September die USA zunächst anscheinend in die Gewissheiten der Schwarzweiß-Welt des Kalten Krieges zurückgeworfen, so ließen die Anthrax-Briefe (mitsamt den zahlreichen durch sie provozierten ›Scherzen‹ der Trittbrettfahrer) diese Stimmung sehr schnell wieder kippen. Was all diese Ereignisse so schockierend und zugleich so leicht in vorgefertigten Schablonen interpretierbar machte, war vielleicht, dass Hollywood solche Schreckensszenarien schon lange auf der Leinwand vorweggenommen hatte: urbane Massenerstörung vom Himmel her in *Independence Day* (1996), der offizielle Kampf im Labor gegen tödliche Mikroben in *Outbreak* (1995), um nur zwei Beispiele zu nennen.³⁴ Im Kontext dieser Filme und der bereits erörterten Ausbrüche von Computerviren waren die von den Anthrax-Briefen ausgelösten Ängste daher nicht unbedingt neu. Gleichwohl machten sie vielen Amerikanern sehr nachdrücklich klar, dass Immunität gegen Terror und intime Invasionen nicht mehr ohne weiteres zu garantieren ist. Ähnlich wie die Abgeordneten im US-Kongress auf den Ausbruch des ILOVEYOU-Virus reagierten, brachten nun viele Amerikaner ihre Gefühle der Verwirrung und des Zorns darüber zum Ausdruck, dass die Geheimdienste des Landes nicht in der Lage gewe-

34 | Vgl. hierzu auch den Beitrag von Philipp Sarasin in diesem Band.

sen waren, die Flugzeugentführungen und die bioterroristischen Angriffe vorherzusagen oder zu verhindern. Dass wir inzwischen in einem Umfeld permanenten Risikos leben, ist schwer genug zu akzeptieren; noch schwieriger indes ist die Entscheidung, ob Ängste berechtigt sind oder ob sie unnötig dramatisiert werden.

Aus dem Englischen übersetzt von Henning Thies

LITERATUR

- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1986. Engl.: World Risk Society: Towards a New Modernity, London: Sage 1992.
- Beck, Ulrich: Politics of Risk Society, in: Jane Franklin (Hg.), The Politics of Risk Society, Cambridge: Polity Press 1998, S. 9-22.
- Benshoff, Harry M.: Monsters in the Closet: Homosexuality and the Horror Film, Manchester: Manchester University Press 1997.
- Clausing, Jeri: In Hearing on »Love Bug«, Lawmakers Go after Software Industry, in: New York Times, Online-Ausgabe vom 11.5.2000.
- Franklin, Jane (Hg.): The Politics of Risk Society, Cambridge: Polity Press 1998.
- Giddens, Anthony: Consequences of Modernity, Cambridge: Polity Press 1990. Dt.: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1995.
- Giddens, Anthony: Runaway World: How Globalisation Is Reshaping Our Lives, London: Profile Books 1999. Dt.: Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.
- Haraway, Donna: The Biopolitics of Postmodern Bodies: Constitutions of Self in Immune Systems Discourse, in: dies., Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature, London: Free Association Books 1991, S. 203-230.
- Jameson, Fredric: Cognitive Mapping, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), Marxism and the Interpretation of Culture, Basingstoke: Macmillan 1988, S. 347-358.
- Jaret, Peter: Our Immune System: The Wars Within, in: National Geographic (Juni 1986), S. 702-735.
- King, Brad: Love Bug: The Conspiracy, in: Wired, Online-Ausgabe vom 6.5.2000.
- Knee, Adam: The American Science Fiction Film and Fifties Culture, unveröffentl. Diss., Cinema Studies, New York University 1997.

- Knight, Peter: *Conspiracy Culture: From the Kennedy Assassination to »The X-Files«*, London, New York: Routledge 2000.
- Kraut, Alan M.: *Silent Travelers: Germs, Genes, and the »Immigrant Menace«*, Baltimore: Johns Hopkins University Press 1994.
- Kroker, Arthur/Kroker, Marilouise (Hg.): *Body Invaders*, London: St. Martin's Press 1987.
- Martin, Emily: *Flexible Bodies: Tracking Immunology in American Culture – From the Days of Polio to the Age of AIDS*, Boston: Beacon Press 1994.
- Martinson, Jane: *E-Finance: Guilty Plea in the Melissa Case*, in: *The Guardian* vom 10.12.1999, S. 28.
- Massumi, Brian: *Everywhere You Want to Be: Introduction to Fear*, in: Brian Massumi (Hg.), *The Politics of Everyday Fear*, Minneapolis: University of Minnesota Press 1993, S. 3-38.
- Meek, James: *Love Bug Virus Wreaks Chaos*, in: *The Guardian* vom 5.5.2000, S. 1.
- Melley, Timothy: *Empire of Conspiracy: The Culture of Paranoia in Postwar America*, Ithaca/NY: Cornell University Press 1999.
- Rae-Dupree, Janet: *A Twisted Kind of Love*, in: *U.S. News and World Report* vom 24.5.2000, S. 24.
- Rogin, Michael: *Kiss Me Deadly: Communism, Motherhood, and Cold War Movies*, in: *Representations* 6 (1984), S. 1-36.
- Ross, Andrew: *No Respect: Intellectuals and Popular Culture*, London, New York: Routledge 1989.
- Ross, Andrew: *Hacking Away at the Counterculture*, in: ders., *Strange Weather: Culture, Science, and Technology in the Age of Limits*, London: Verso 1991, S. 75-100.
- Schwartz, John: *New Virus Hits World Computer Networks*, in: *Washington Post* vom 20.5.1991, S. A1.
- Suplee, Curt: *Anatomy of a »Love Bug«*, in: *Washington Post* vom 21.5.2000, S. A1.
- Tomes, Nancy: *The Gospel of Germs: Men, Women, and the Microbe in American Life*, Cambridge/MA: Harvard University Press 1998.
- Treichler, Paula: *AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse: An Epidemic of Signification*, in: Douglas Crimp (Hg.), *AIDS: Cultural Analysis, Cultural Activism*, Cambridge/MA: MIT Press 1988, S. 32-70.

